



Abend:

Zeitung.

84.

Freitag, am 8. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: A. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Der Brand von Moskau und der Uebergang über die Berezina.

(Fortsetzung.)

Der Mond schien hell genug um die Soldaten sehen zu können, die zwanzig Schritte von mir schloffen. Ich entschloß mich also, noch eine Stunde zu warten, und wenn während dieser Zeit Niemand käme, zu Fuß zu gehen, bis ich einem Wagen oder Karren begegnete, wo ich einsteigen könnte.

Als ich noch so überlegte kamen Kutscher und Bediente vom Fouragiren zurück. Ich war so froh, bekannte Gesichter wieder zu sehen, daß ich gar nicht daran dachte, sie auszuschnähen. Man muß sich in ähnlicher Lage befunden haben, um zu fühlen, wie schon der Schein von etwas Besserm ein großes Glück ist, man muß statt alles Getränkes nur Wasser gehabt haben, in dem Leichname gelegen, um das Vergnügen zu kennen, ein Glas reinen Wassers zu trinken, man muß den Hunger empfunden haben, um den Werth eines Stückes Brodes zu verstehen. Es giebt Genüsse im Leben, von denen Glückliche keinen Begriff haben.

Ich erzählte meinen Leuten die Art und Weise wie mich der Kammerad ihres Herrn verlassen habe. Sie waren erzürnt darüber, wurden es aber noch mehr, als sie erfuhren, daß er unser Brod mit genommen, denn sie hofften auch ihren Antheil davon zu bekommen. Sie wußten, daß wenn ich welches hatte, ich es mit ihnen theilte. Die Kosaken waren nicht weit von uns, so be-

schlossen wir denn, die Reitpferde an den Wagen zu spannen.

Eben waren wir dabei als wir den Bedienten mit den Pferden ankommen sahen. Man ließ sie etwas ruhen und dann ging es weiter.

Den ganzen folgenden Tag waren wir von Kosaken umringt und machten so viele Umwege um sie zu vermeiden, daß wir kaum eine Viertelstunde vorwärts kamen. Der dadurch bewirkte Aufenthalt hatte uns wieder auf die Arrieregarde zurückgeworfen, und wir fuhrten, wie ich nachher erfuhr, von diesem Augenblicke an mit der Kolonne der Nachzügler. Es waren Soldaten aller Nationen, die zu keinem Korps gehörten, oder es wenigstens verlassen hatten, entweder weil ihre Regimenter zersprengt, oder weil sie sich nicht mehr schlagen wollten. Sie hatten die Flinten weggeworfen, und marschirten auf's Gerathewohl, waren aber so zahlreich, daß sie an engen und beschwerlichen Stellen den Marsch hemmten.

Sie bestahlen und plünderten ihre Chefs wie ihre Kameraden und brachten Unordnung mit wohin sie nur kamen. Man hatte mehrmals versucht, sie in Korps zu sammeln, aber nie dahin gelangen können. Zum Theil nun mit diesen Leuten, zum Theil mit der Arrieregarde zogen wir weiter. So ging's bis Mitternacht hinter einem schweren Reisewagen her. Meine Leute sagten mir, er gehöre dem Grafen von Narbonne und es sey nur eine Dame darin.

Ein Oberst, der eben einen Arm verloren hatte, bat

mich um einen Platz in meinem Wagen. Ich eilte dies zu bewilligen, verhehlte ihm aber nicht, daß meine Pferde von Müdigkeit erschöpft wären, und ich mich wohl genöthigt sehen werde, ihn zu verlassen. Kaum war eine Viertelstunde verflossen, so hielt man an. Ein Offizier hatte dem Obersten etwas in's Ohr geraunt und er stieg aus. Ich that dasselbe und begab mich zu der Dame in dem Reisewagen. Bei solchen Gelegenheiten macht man schnell Bekanntschaft. Nichts vereint mehr als das Unglück. „Gnädige Frau,“ sagte ich zu ihr, „allem Anscheine nach sind die Kosaken ganz in der Nähe, denn ein Offizier kam und sprach leise mit dem verwundeten Obersten in meinem Wagen. Dieser stammelte einige Entschuldigungen und bestieg sogleich sein Pferd, ob er sich gleich kaum darauf halten konnte.“ In demselben Augenblicke kamen auch unsere Leute herbei und meldeten, daß man durch eine Schlucht müsse, wo kein Wagen fort könne, die Kosaken in der Nähe wären und man daher sich auf ein Pferd werfen müsse um sich zu retten. Wir suchten ihnen etwas Muth einzusößen. „Wir wollen's wenigstens versuchen,“ sagte ich zu ihnen: „bricht der Wagen, so ist's immer noch Zeit ihn zu verlassen.“ — „Kommen Sie nur selbst,“ antworteten sie, „und Sie werden sehen, daß es unmöglich ist.“ — Wir gingen also hin und überzeugten uns, daß sie wirklich Recht hatten. Ohnweit davon lief zwar die Landstraße hin, aber die Kugeln durchkreuzten sie jeden Augenblick. Da faßten wir endlich den Entschluß, im Schnee querfeldein zu reiten, denn gebahnte Wege gab es nicht. Den armen Pferden ging der Schnee bis an den Leib und sie waren kraftlos, da sie den ganzen Tag über kein Futter erhalten hatten. So befand ich mich denn Mitternachts zu Pferd, nichts mehr besitzend als was ich bei mir trug, keinen Weg kennend, und vor Frost sterbend. Um 2 Uhr früh erreichten wir eine Kolonne, welche Kanonen fort zog. Es war Sonnabends den 14.

Ich fragte den Offizier, der sie befehligte, ob wir noch weit in's Hauptquartier hätten. „O, da können Sie ganz ruhig seyn,“ sagte er verdrüsslich: „dahin werden wir nie gelangen, wenn wir diese Nacht nicht noch gefangen genommen werden, so geschieht es gewiß morgen früh. Wir können ihnen nicht mehr entgehen.“ Da er nicht mehr wußte, wo er durchzukommen hoffen durfte, ließ er seine Leute halten. Die Soldaten wollten Feuer anzünden, um sich zu wärmen, aber er widersetzte sich dem, weil dieses sie dem Feinde verrathen würde. Ich stieg also ab und setzte mich auf ein Strohbüchel, das man auf den Schnee geworfen

hatte. Da überschlich mich ein Augenblick der Entmuthigung.

(Fortsetzung folgt.)

Frau, schau, wem?

Eine junge Schauspielerin, deren die Zuschauer aus den Schauspielhäusern des Boulevards sich eben so wohl erinnern werden, als diejenigen, welche den Dramen (ernsthaften Szenen) in dem Assisen-Hofe beizuwohnen pflegen, Fräulein Effival, kaum 25 Jahr alt, ist in diesen Tagen gestorben. Sie war, leider! in so drückende Armuth versunken, daß sie sich — genöthigt sah, in dem Hospitale St. Louis einen Zufluchtsort aufzusuchen; hier hauchte sie, die ehemals im Wirbel steter Vergnügungen und in großer Verschwendung lebte, von grausamen Schmerzen gefoltert, ihre Seele aus. — Einnehmend schön wie ein Engel und verständig hatte Fräulein Effival sich seit ihrem ersten Auftritt auf der Bühne in mehreren Rollen anderer Schauspieler sehr zu ihrem Vortheile ausgezeichnet; und man hatte ihr schon einen ehrenvollen Platz auf einem größeren Theater, als das de l'Ambigu, wo sie ihre ersten Versuche gemacht hatte, bestimmt, als ein ganz sonderbarer Umstand, der den traurigsten Einfluß auf ihr ganzes Lebensglück hatte, sie bestimmte, Paris schleunigst zu verlassen und mit dem Direktor des französischen Theaters in London einen Kontrakt zu unterzeichnen.

Ein junger Herr in Paris, der sich Graf Gustav v. Boncourt zu nennen beliebte und das rothe Band der Ehrenlegion trug, hatte in der Straße Poissonière eine große und kostbare Wohnung bezogen; er gab sich für einen Oberforstmeister aus und ließ sich in dieser Eigenschaft bei der jungen und liebenswürdigen Schauspielerin einführen. Sie gefiel ihm ungemein wohl und gar bald überhäufte er sie mit kostbaren Geschenken mancherlei Art. Nun war aber dieser junge Mann, dessen Verschwendung, Wagen und Pferde, und Luxus aller Art ihm die Zuneigung der jungen Schauspielerin gar bald erworben hatte, dieser vorgebliche Graf v. Boncourt, Niemand anders als ein gewisser Heinrich Journet, dem einige Jahre vorher wegen begangener Schurkenstreiche fünf Jahr Kettenstrafe zuerkannt worden waren; dann diente er als Unteroffizier in einem Kavallerie-Regimente; dann war er Bedienter bei Herrn und Madame Champy de Balgeraud, die er eines Tages während ihrer Abwesenheit tüchtig bestahl. Er hatte unter andern Sachen von Werth ihnen genommen, 50,000 Franks

in Staatspapieren, 1800 Franks in Gold, und viel Schmuck, Cachemire = Shawls, Silberzeug &c. —

Am 15. Oktober 1836 wurde nun dieser Schurke, Henri Journet, von dem Assisen = Hofe der Seine zu 20-jähriger Kettenstrafe verurtheilt.

Da nun Fräulein Effival als Zeugin in diesem Prozesse mit aufgefördert worden war, und sie, wie sich aus den Akten ergab, eine beträchtliche Summe Geldes und die meisten Kostbarkeiten jenes gestohlenen Schmuckes zum Geschenke erhalten hatte, ohne die leiseste Ahnung, woher diese Geschenke eigentlich kämen, gehabt zu haben, so war sie eben damals eiligst nach London abgereist, um der Nothwendigkeit auszuweichen, vor dem hohen Gerichtshofe zu erscheinen. Seitdem war sie nicht wieder nach Frankreich zurückgekehrt; aber seit einigen Monaten hatte ihre Gesundheit durch die vielen durchschwärmten Nächte, durch das Uebermaß von Bergnügungen aller Art, vielleicht auch durch einen geheimen Kummer unendlich gelitten; sie befand sich in den kläglichsten Umständen, so daß die englischen Aerzte ihr, als die letzte Hoffnung ihrer noch möglichen Genesung, dringend anriethen, nach Frankreich zurückzueilten, und da durch Einhauchen der vaterländischen Luft — wo möglich! zu genesen. Sie kam also nach Paris zurück; fand hier aber Alles eben so verändert, als sie sich selbst verändert hatte. Sie litt ungemein an Brustschmerzen, verwendete ihre letzten Ersparnisse zu ihrer Heilung und fand sich bald in die grausamste Nothwendigkeit versetzt, um Aufnahme in ein Krankenhaus zu bitten, worin sie denn auch unter einem fremden Namen aufgenommen wurde. So verlebte sie hier noch 4 lange Monate, während welcher Zeit sie mit vieler Ruhe und Ergebung den Tod, das Ende ihrer namenlosen Leiden, erwartete; keine Klage entschlüpfte ihrem Munde, hartnäckig aber verweigerte sie es, irgend Jemanden von ihren früheren Bekannten, mit denen sie zur Zeit ihrer Blüthe und ihres Glückes Umgang gepflogen hatte, zu erlauben, sich ihrem Bette zu nähern.

Endlich am 10. Februar, da sie sich ihrem Ende näherte, sie wohl fühlte, daß die wenigen Augenblicke ihres Lebens zu zählen waren, gab sie den dringenden Bitten einer der barmherzigen Schwestern, die an dem Krankenlager der Sterbenden wachen und beten, nach; sie sprach den Namen eines Mannes aus, von dem sie ehemals nicht allein Wohlthaten, sondern auch sprechende Beweise einer aufrichtigen Zuneigung erhalten hatte. — Einige Augenblicke nachher überbrachte ein reitender Bote dem Vikonte . . . die traurige Nachricht, daß das

letzte Stündlein der jungen Frau, an deren Schicksal er ehemals den lebhaftesten Antheil genommen, die aber seinen Wünschen und Plänen nicht entsprochen hatte, gekommen sey; und sogleich eilte er in das Hospital St. Louis. Bei seinem Anblick zuckte ein sanftes Lächeln an den bleichen Lippen der Sterbenden, — ein Strahl der Freude glänzte noch einmal in ihren hinsterbenden Augen; mit dem Gefühle der innigsten Dankbarkeit dankte sie ihm für die viele ihr erwiesene Güte, bat ihn wehmüthig um Verzeihung wegen des Vergangenen und flüsterte ihm die Worte zu, daß sie nun freudig und zufrieden gestirbt, weil Er ihr Andenken noch in Ehren gehalten habe. — Eine Stunde später hauchte dieses ehemals so blühende und durch ihre Schönheit berühmte Mädchen, diese so gefeierte Künstlerin in diesem durch öffentliche Wohlthätigkeit den Armen eröffneten Zufluchtsort ihr Leben aus.

Eine schreckliche Warnung für — Andere ihres Gleichen! — —

(Nach dem Französischen.)

August Zeis.

Ludwig XVI. und Napoleon.

Napoleon's Dekret als Kapitain von Ludwig XVI. unterzeichnet, datirt vom 30. August 1792. Gleich als ob der König vor seinem Untergange seinen Nachfolger habe ernennen wollen. H.

In der Nacht.

(Aus dem Album eines alten Kriegers.)

Heilige Nacht!
Wenn der Erdball kracht,
Sendest Du in stiller Ruh'
Hoffnung noch den Menschen zu.
Wo der Ewige wacht,
Sinkt des Sturmes Macht.

Heilige Nacht!
In welcher Pracht
Sendest Du in ew'ge Ferne
Aus die Schaaren Deiner Sterne,
Hoch empor am Himmel schon,
Wo erglänzt des Ew'gen Thron!

Ewige Nacht
Soll das Aug' des Menschen decken?
Niemand kann des Todes Schrecken
Diese Furcht in uns erwecken,
Denn des Ewigen Auge wacht
Ueber uns in der letzten Nacht.

C. v. D.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Fortsetzung.)

Aus den „Fesseln“ vermochte die folgende Neuigkeit: „Die Tochter des Regiments,“ komische Oper in 2 Akten von St. Georges und Boyard, übersetzt von Gollmick, Musik von Halévy, nur flüchtig unser Publikum zu befreien. Der einzige Witz des Textes, daß ein Regiment Adoptivvater eines jungen Mädchens ist, wird im Verlaufe der kargen und dürftigen Handlung bis zum Ueberdruß angewandt; sonst wird das bißchen Frische und Leben, welches das Stückchen bietet, überwogen von den Plattheiten, groben Unwahrscheinlichkeiten und verbrauchten Situationen, die darin angewandt sind. Die Uebersetzung ist äußerst ungeschickt und plump gemacht, die Musik steht mit dem Buche ziemlich auf gleicher Stufe, sie ist die zweite von Donizetti im modernen französischen Style, zu dem ihm der Beruf mangelt. Ohne die Schule von Luber, Halévy u. s. w. in Schutz nehmen zu wollen, kann man von Donizetti nur mit dem derben Soldaten in „Wallenstein's Lager“ sagen: „Wie sie sich räuspert und wie sie sich spukt“ u. c., denn er ahmt wohl die Formen der Konversationsoper nach, aber der Inhalt mangelt; es ist eine augenscheinlich mühevollte Arbeit, aus der nur zuweilen ein Stückchen Melodie und Musik klingt. Die wirksamsten Musikstücke hier sollen, wie man vernimmt, von unserm braven Tenoristen Schmidt als Einlagen komponirt worden seyn. Unsere liebliche Regimentstochter, Fräul. Günther, errang der schwachen Produktion Beifall, der indessen unmöglich anhaltend seyn kann.

Die Lustspiele: „Der Londoner Gassenjunge,“ nach dem Französischen von Bärmann, und: „Die seltsame Heirath,“ nach dem Französischen von Cosmar, erwähne ich nur, weil sie eben gegeben wurden; das erste, eine matte Nachahmung des „Pariser Taugenichts,“ ist eine eben so gehaltlose als gemeine Posse, die mit Glanz zu Grabe getrommelt wurde; das zweite hatte zwar ein besseres Loos, verdiente es indessen nicht, da es nur eine neue und schlecht ausgestattete Ausgabe abgedroschener Späßchen ist.

Eine weit erfreulichere Erscheinung war: „Monaldeschi, oder: die Abenteurer,“ Trauerspiel in 5 Akten (oder nach den späterenzetteln in 4 Akten und einem Vorspiel) von Heinrich Laube. Mit der freudigsten Anerkennung das Talent begrüßend, das sich mit jugendlich rüstiger Kraft der Bühne weiht, erkläre ich mich im Voraus offen gegen den Unsinn und die literarische Speichelleckerei, die dieses Stück gewissermaßen vor der Geburt zu einem Meisterwerke erhob. Dieses elende verächtliche Kliken- und Kotteriewesen, das durch gegenseitigen Lobhudele sich die Unsterblichkeit und den Dichtertorbeer zu asskuriren meint, ist eine wahre Pestbeule der Literatur und bringt dieselbe vollends um allen Glauben und Kredit. Was konnte man nach den Lobhudeleien, mit denen alle Blätter vor und nach der Aufführung dieses Stückes in Stuttgart angefüllt waren, anders erwarten, als daß hier auf einmal der Heiland der Bühne vollkommen, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, aus Laube's Schublade gesprungen sey? Und was findet man? Das sehr beachtenswerthe, aber auch sehr mangelhafte Produkt eines Dichters, der zum ersten Mal den sehr schlüpfrigen und schwierigen Bühnenraum betritt. Ich bin weit entfernt von der Annahme, daß der Autor auch nur den geringsten Antheil an den wahnsinnigen Posaunenstößen habe, glaube vielmehr, daß er inbrünstig im Geheimen betet: „Herr, schütze mich vor meinen Freunden!“ u. s. w., und bedauere ihn deshalb, daß seinem Erstlinge die durch Unverstand und literarischen Knechtessinn übermäßig gespannten Erwartungen hemmend entgegen treten. —

Gehen wir auf das Stück selbst über und sehen dessen Inhalt als bekannt voraus, so offenbart sich darin, wie bereits gesagt, ein schönes Talent; es zeigt eine feste und frische Figurenzeichnung, die allerdings noch nicht Charakteristik ist, aber die Befähigung für solche verkündet; eine gewandte und zweckmäßige Vertheilung der Handlung, der unzweifelhaft dramatisches Geschick zum Grunde liegt; eine passende Benützung der in der Sache selbst liegenden Effekte, ohne ein Ringen nach solchen, und eine kernige, frische, lebendige Sprache, die sich mit Glück gleich weit von übertriebener Poesie und prosaischer Platttheit gehalten hat, aber in ihrer markigen Schlichtheit gerade dem Drama angemessen seyn dürfte. Diese Vorzüge anerkennend, lasse ich den Tadel eben so offen folgen und erwähne zunächst, daß das Stück durchaus kein Trauerspiel ist, sofern nämlich das vom Autor beliebte Sterben am Schlusse nicht zur Qualifikation eines Trauerspiels genügt, sondern tragische Charaktere und eine tragische Behandlung und Entwicklung des Stoffes dazu gehört; Monaldeschi ist durchaus kein tragischer Charakter, er ist nicht einmal ein dramatischer, sondern kann höchstens als gelungene Novellenfigur anerkannt werden; als Abenteurer ohne Ziel und Selbstbestimmung, der immer von den Ereignissen beherrscht und umhergeschleudert wird, mangelt ihm gänzlich das Interesse eines tragischen Charakters; es geht keine Idee mit ihm zu Grunde, keine triumphirt durch seinen Fall und dieser ist deshalb dem Publikum höchst gleichgültig. Nicht besser steht es um den Charakter Santinelli's, dem alle Motivirung seiner Handlungsweise abgeht und der in seinem grundlosen Thun auf eine dauernde Fesselung des Zuschauers gar keinen Anspruch machen kann. Da der Raum hier nur andeutungsweise zu verfahren gestattet, so mag die Erwähnung dieser beiden Figuren — gewissermaßen das Agens und Reagens des Stückes — genügen; auch sind die übrigen Personen, die Königin, Graf Brahe u. c., gelungener, wenn sie sich auch über die Charakterzüge nicht erheben. Ferner hat Laube im Verlaufe der Handlung dem Zuschauer oft zu viel guten Glauben zugemuthet und die Wahrscheinlichkeit auf den Kopf gestellt; als einziges Beispiel dafür mag gelten, daß ein Abenteurer, der im königlichen Palaste mit nichts Dir nichts zum Fenster hinein in das Gemach der Königin steigt, allensfalls in einer Nestroy'schen Posse vorkommen mag, aber nimmer in einer Tragödie. Endlich ist auf das Beiwerk gar zu viel verwendet; dieser vierte Akt z. B. mit seinem Dekorations- und Opernpomp — wie trefflich er an und für sich gearbeitet ist — ist ganz überflüssig, denn er schiebt die Handlung nicht um ein Haar breit fort und die Tragik der Seekrankheit bis zu ihrer äußersten Potenz möchte eben so schwer zu rechtfertigen seyn, als das Daseyn ihres Repräsentanten, des Freiherrn v. Schnure, der auf eine etwas gewaltsame Weise das komische Element in die ernste Handlung bringt. — Meidet Laube die Mängel, die von dem Erstlingswerke fast unzertrennlich sind, so läßt sich gewiß das Beste von seiner Thätigkeit erwarten. — Die Darstellung war in der That trefflich und zeugte vom lobenswerthesten Fleiße; Herr Düringer als Monaldeschi, Mad. Dessoir als Königin, Herr Reger als Brahe, Herr Baudius als Santinelli und Fräul. v. Tennecker als Sylva wetteiferten mit einander um den Preis und errangen ihn gemeinsam. Der Erfolg war ein entschieden günstiger; ob die Opposition, die sich bei der ersten Vorstellung kundgab, einen persönlichen Grund hatte oder ob die übertriebenen Erwartungen sie hervorgerufen, mag unentschieden bleiben; jedenfalls war sie unpassend und ungerecht und wurde vollständig besiegt; der Beifall war in der zweiten und dritten Vorstellung, die beide zahlreich besucht waren, ungetheilt und allgemein.

(Beschluß folgt.)